SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Intergenerationelle Beziehungen, Lebenslaufperspektiven und Familie im Spannungsfeld von Kollektivierung und Transformation: empirische Befunde aus der Gemeindestudie "Tranlin"

Brauer, Kai; Willisch, Andreas; Ernst, Frank

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Brauer, K., Willisch, A., & Ernst, F. (1996). Intergenerationelle Beziehungen, Lebenslaufperspektiven und Familie im Spannungsfeld von Kollektivierung und Transformation: empirische Befunde aus der Gemeindestudie "Tranlin". In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 736-749). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140360

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Intergenerationelle Beziehungen, Lebenslaufperspektiven und Familie im Spannungsfeld von Kollektivierung und Transformation

Empirische Befunde aus der Gemeindestudie »Tranlin«

Kai Brauer, Andreas Willisch, Frank Ernst

Einleitung

Der Untergang des planwirtschaftlichen Systems besiegelte nicht nur das Ende der zentral geleiteten wirtschaftlichen Strukturen. Die Umwandlung des staatlichen und genossenschaftlichen in privates Eigentum stellt auch an die beteiligten Akteure beachtliche Anforderungen hinsichtlich ihrer Lernfähigkeit. Abgesehen von den ökonomischen und juristischen Problemen dieses Übergangs, werden die Fragen zu klären sein, wie die Ostdeutschen im Transformationsprozeß handeln, welche Erfahrungen sie einbringen und welche Strukturen sich unter diesen Bedingungen tatsächlich ausbilden. Das empirische Prüffeld dieser Fragestellung stellt eine Dorffallstudie dar, die wir in Mecklenburg durchführen. Anhand des Einzelfalls »Tranlin« kann gezeigt werden, wie sich Zusammenbruch und Neuanfang im Gemeindezusammenhang darstellen.

Die Vorteile von Gemeindestudien beruhen darauf, daß das Zusammenleben in einem historisch gewachsenen und abgrenzbaren Raum, die umfassende Beobachtung von Veränderungen in ihrem lebensweltlichen Zusammenhang ermöglicht. Es ist u.E. kein Zufall, daß die renommierten gemeindesoziologischen Projekte vor allem in gesellschaftlichen Umbruchsituationen durchgeführt wurden. So gab es den ersten Boom der Gemeindesoziologie in den USA zur Zeit der *Great Depression*. Die wohl berühmteste Gemeindestudie, eines der bekanntesten soziologischen Forschungsprojekte überhaupt, untersuchte die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit der 20er und 30er Jahre nicht allgemein oder irgendwo, sondern in Marienthal, einer bestimmbaren Gemeinde (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933). Nach der ersten »Blütezeit der Gemeindesoziologie« (Herlyn/Bertels 1994: 26) während der Transformation nach dem Krieg in Westdeutschland wurden später kaum noch Gemeindestudien durchgeführt. Seit der Wende kam es wieder zu einem regelrechten Boom gemeindesoziologi-

scher Zugänge. Beispiele sind hierfür: »Waldleben« (Berking/Neckel 1992); »Gotha« (Herlyn/Bertels 1994); »Werda und Regnitzlosau« (Gebhardt/Kamphausen 1994); »Wittenberg« (Lange/Schöber 1993) und »Wurzen« (Schlegelmilch 1993). Ganz offensichtlich steigert sich das Interesse am Untersuchungsfeld Gemeinde als *»Lebenszusammenhang an sich«* (König) in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche.

Als wir im Frühjahr 1990 unsere Arbeit in dem 340 Einwohner zählenden mecklenburgischen Dorf *Tranlin* begannen, fanden wir eine Gemeinde vor, in der sich die für die DDR typischen Entwicklungsetappen nachzeichnen ließen. Die Landwirtschaft war kollektiviert, es waren eine LPG, ein Kindergarten, eine »Konsum«-Verkaufsstelle und eine Dorfkneipe vorhanden. Ziemlich genau die Hälfte der Erwerbstätigen arbeitete in der LPG Tierproduktion »Frischer Wind« Tranlins[1] oder in der LPG Pflanzenproduktion der Nachbargemeinde. Die anderen Werktätigen Tranlins pendelten zum größten Teil mit dem Bus in die Kreisstadt oder arbeiteten in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben Tranlins, wie z.B. die beiden Verkäuferinnen des Konsums. Morgens traf man dort die älteren Frauen, die auf frische Milch und Brot warteten. Davon kauften sie reichlich, weil dieses auch für die private Viehhaltung gebraucht wurde. Gleich neben dem Konsum war die Dorfkneipe. Davor standen zuweilen Traktoren der LPG, weil deren Fahrer, ehe sie die letzte Ladung Futter für die Kühe in die Ställe brachten, ein Bier trinken wollten. Wir kannten den Alltag, so oder ähnlich, auch aus anderen Gegenden der DDR, und uns interessierte, wie die Transformationsprozesse in das dörfliche Leben, abseits der großen Städte, eingreifen würden.

Neben Beobachtungen des Dorfalltags, der Arbeit in den Archiven und der Erhebung der Sozialstruktur, waren es vor allem Interviews und dabei wiederum biographische Interviews, die im Mittelpunkt der Forschungstätigkeit standen.[2] Für die Analyse von Wandlungsprozessen stellen diese selbsterzählten Biographien eine wichtige Quelle dar. In ihnen ist geronnen, welche Lebenslaufoptionen und Pfade die Tranliner vorfanden und wählten. Anhand dieser selbsterzählten Lebensgeschichten werden nicht nur subjektive Sichtweisen deutlich, sondern auch die Strukturen sichtbar, die für diese Biographien konstitutiv waren. Wie sich Elemente des zusammengebrochenen Systems über die Biographien auf das neu Entstehende auswirken, wird in den folgenden fünf Punkten zusammengefaßt.

1. Die Stabilität der traditionellen sozialen Differenzierungen im Dorf und die Bedeutung der Kollektivierung

Nach 40 Jahren DDR und 30 Jahren Kollektivwirtschaft hätte man annehmen können, daß althergebrachte Statusunterschiede keinerlei Bedeutung mehr besäßen.

Anhand von Beobachtungen und Interviews konnte aber festgestellt werden, daß sich die traditionelle Differenzierung zwischen den »Bauern« und den »Anderen« in der dörflichen Lebenswelt erhalten hat.[3] Zunächst fiel uns die Thematisierung dieser Unterschiede in Gesprächen und Interviews auf. Über die Bauern wurde zum Beispiel folgendermaßen gesprochen: *»Die* (die Bauern) *haben schon immer in die eigene Tasche gewirtschaftet!«* und *»Das war schon immer ein Klüngel für sich, die haben ja noch bis zum Schluß bei den LPG-Feiern auf'm Saal alle beieinander gehockt und wollten nichts mit uns zu tun haben.«* oder *»Wir haben uns nun kaputtgeackert die Jahre und haben nichts, und die Bauern haben ihre Kinder studieren geschickt, und woll'n nu allns zurückhaben.«* Die Bauern selber hingegen meinten: *»Wir* (die Bauern) *wollten nie in die LPG, da hatten wir ja nur Nachteile, aber man hat uns das Leben schwer gemacht oder gezwungen.«*; *»Wir sollten alles abgeben, also das Vieh, den Hof, die Stallungen, die Maschinen und Geräte; und dann war alles immer ›unser‹ da konnte sich ja jeder freiweg bedienen.«* In diesen wenigen Ausschnitten wird schon deutlich, daß von einer alltagsrelevanten Stabilität traditioneller sozialer Differenzierungen gesprochen werden kann. Die so bezeichneten Bauern bewirtschafteten in Tranlin bis zur Kollektivierung jeweils ca. 40 ha Land. Noch in den 50er Jahren existierten 16 solcher Bauernstellen. Ihrer Existenz verdankt Tranlin die Bezeichnung »Bauerndorf«.

Was die Bauern bis heute eint, ist das Bewußtsein des ehemaligen landwirtschaftlichen Besitzes und der Status, der sich daraus speist. Ein Bauer blieb in der DDR ganz offensichtlich Bauer, auch ohne in dieser Zeit eine selbständige Wirtschaft zu führen, mit verschiedenen Konsequenzen für das alltägliche dörfliche Zusammenleben. So hätte es z.B. auch nach der Kollektivierung ein Tranliner Nicht-Bauer nie gewagt, sich bei einem Dorffest etwa an den Tisch der Bauern zu setzen. Auch in der Kirche und der Kneipe hatten die Bauern ihnen vorbehaltene Plätze.[4]

Das Selbstverständnis der Bauern speist sich aus der Annahme, etwas Besseres zu sein, da man etwas hat und etwas kann (bzw. hatte und konnte), war man doch in der Lage, eigenständig einen Hof zu führen. Das Gefühl, betrogen worden zu sein, konnte man mit den anderen Bauern teilen, ebenso wie die Verachtung gegenüber der LPG: *»Die LPG hat doch nichts geschafft, die haben doch*

nur alles runtergewirtschaftet!« So schilderte uns das eine Bauernwitwe, die selber über 20 Jahre im LPG-Büro beschäftigt war. Aber nicht dieser lange Lebensabschnitt stand im Mittelpunkt ihrer Biographie, sondern die Enteignung. Sie schilderte lange und ausführlich, wie 1959 ihr Schwiegervater und ihr Mann im Zuge eines die letzte Phase der Kollektivierung begleitenden Schauprozesses zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt wurden. Ihr Mann starb während der Haft. Die Zeit der LPG ist für sie mit dem Erleben des Niedergangs ihres Hofes verbunden, und ohne Zweifel ist das der wichtigste Bruch in ihrer Biographie. Ihre Geschichte ist natürlich durch den Tod des Gatten besonders tragisch, als biographischer Bruch ist aber die Kollektivierung in allen bäuerlichen Lebensläufen nachweisbar.[5]

Die Erfahrungen, die die in der LPG arbeitenden, vorher selbständigen Bauern machten, sind eindeutig Abstiege. Bauer B.: *»Über die Jahre (in der LPG) will ich nicht so viel sagen. ... Mich haben sie als Fahrer nach P. versetzt. Später haben sie mich bei der Pflanzenproduktion Trecker fahren lassen. Naja, wie dem auch sei. Ich habe mir dann jedenfalls die Arbeit in der Fabrik gesucht.«* Dieser Landwirt, aber eben nicht nur dieser, war durch die unselbständige Arbeit unterfordert. Er fühlte sich bevormundet und wurde bei Entscheidungen der LPG-Leitung nicht gefragt. Somit verlor er auch den Einfluß auf die Arbeit auf seinem Hof. Die Kollektivierung brachte nicht nur empfundenes Leid über den Verlust des Eigentums, sondern auch einen drastischen Abstieg mit sich: vom geachteten Bauernhofbesitzer zum einfachen Landarbeiter. Resigniert wählt er die Option des Exit aus der LPG und nimmt lieber eine Hilfsarbeitertätigkeit in der Kreisstadt an.

Aber es wäre falsch, nur diese Seite der LPG zu betrachten. Den Gesprächen konnten wir auch entnehmen, daß die LPG für alle Dorfbewohner die zentrale Institution des Dorfes darstellte.

2. Die LPG als Integrationsort

Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) entwickelten sich zu Agrar-Fabriken mit einer funktional differenzierten Arbeitnehmerschaft. Ihre Beschäftigten waren Landfacharbeiter moderner Form, nicht Landwirte traditioneller Ausprägung. In Tranlin war die LPG »Frischer Wind« der bedeutendste Arbeitgeber des Ortes und erfüllte umfangreiche sozialpolitische und kommunale Aufgaben. So waren die Rentner noch bis 1990 Mitglieder der Genossenschaft. Sie erhielten dort ihr Mittagessen, und für sie wurde jedes Jahr eine Weihnachtsfeier organisiert. Sie wurden zu Versammlungen eingeladen, und

sie arbeiteten noch nach dem formellen Übergang in den Ruhestand saisonal mit, wenn ihre Gesundheit das zuließ. Die LPG baute Ortsverbindungsstraßen, die noch heute deren Namen tragen. Im Gemeinderat wurden in den 50er und 60er Jahren vorrangig Fragen der Kollektivierung beraten, und später stand hauptsächlich die Planerfüllung der LPG im Mittelpunkt. Die Tranliner brauchten sich mit einem Problem nicht erst an den Bürgermeister zu wenden, sondern gingen auch als Betriebsfremde direkt zum Vorsitzenden der LPG. Die Bedeutung der LPG für die Gemeinde kann nur unterschätzt werden. Zu ihren vielfältigen Aufgaben gehörte auch die Verwaltung der enteigneten Wohnungen, in denen die ehemaligen Besitzer nun zur Miete wohnten.

Welche Bedeutung der LPG von den Tranlinern zugeschrieben wurde, wird bei der Thematisierung des Niedergangs dieser Institution deutlich. Dieses soll nur anhand einer kurzen Interviewsequenz expliziert werden. So fragten wir die o.g. Bauernwitwe am Tag der Deutschen Einheit 1990: »Was denken Sie nun, wie es so weiter geht in Tranlin, jetzt?« Darauf sie: *»nüscht! Die Tranl..- äh LPG, macht bald Pleite – das glaub ich ganz bestimmt. Es geschieht nichts, da wird nichts gemacht, es ist alles noch – wie gehabt, es wird nichts verändert.«* Unter den verschiedensten Lesarten dieser Passage wollen wir zunächst eine festhalten. Da ist zum einen der Versprecher: *Die Tranl.. – äh LPG*. Hier wird schon eine, noch zufällig erscheinende Gleichsetzung der LPG mit dem Ort verbalisiert. Aber ist es Zufall? Die Frage richtete sich doch eindeutig auf den Ort: *wie es so weitergeht in Tranlin? (jetzt?)*. Vieles hätte an dieser Stelle zur Sprache kommen können. Bei einer positiven Sicht: die Freude, den eigenen Besitz zurückzubekommen, die höhere Rente, Genugtuung für erlittenes Unrecht usw. Oder enger auf den Ort bezogen, daß nun die zerfahrene Straße endlich erneuert wird oder der Gemeinderat demokratisch gewählt werden kann. Sie wählt eine skeptische Variante (wie übrigens viele andere auch). Hier hätten alle möglichen Themen des Ortes von ihr erwähnt werden können: Die Jugend wird immer aufmüpfiger und krimineller, die Autos werden immer schneller, die Westler kaufen alles weg, die Stasi, die RAF, die Drogenproblematik und was sonst alles durch die Presse geisterte. Sie aber: *»nüscht! Die Tran..*(lin) *ähh LPG macht bald Pleite.«* Sie thematisiert, obwohl sie Rentnerin ist und unter der LPG eher gelitten hat, das für sie Nächstliegende. Der Ort lebt und stirbt mit der LPG: Hier wird *nüscht*, weil die LPG ja auch *nüscht* macht, und nun auch noch pleite geht. Also ist der Versprecher doch nicht so zufällig. Sie meint beides in einem: *Tranl.. äh LPG*. Daß sie selbst nicht von der Leistungskraft der LPG begeistert war, dafür gibt es deutliche Belege. *»nüscht! Die Tran..- ähh LPG, macht bald Pleite – das glaub ich ganz bestimmt. Es geschieht nichts, da wird nichts gemacht, es ist alles noch – wie gehabt, es wird nichts verändert.«* Trotz ihrer ablehnenden Haltung

gegenüber der LPG bindet sie das Schicksal des Ortes an diese Institution, und sie steht damit nicht allein. Tatsächlich wurde nichts geändert, und die LPG ging bald in Liquidation. Gleichzeitig verkleinerten die Betriebe der Nachbarorte ihre Belegschaft, was zu der für ländliche Regionen typischen hohen Arbeitslosenquote führte.

3. Intergenerationelle Beziehungen in Bauernfamilien

Als wir 1990 die Tranliner Bauern zu ihren persönlichen Zukunftserwartungen befragten, bekamen wir als erstes in allen Fällen zu hören: *»Na, daß wir unser Land wiederbekommen!«* Dieser Wunsch war auch im Dorf allgemein bekannt. So sagte ein LPG-Melker: *»Die Bauern wollten doch immer ihr Eigentum wieder haben«*, um dann anzuschließen: *»und nu wollen die das gar nicht, hier fäßt doch keiner mehr was an!«* Damit meint er nicht, daß sie großzügig auf ihren Boden verzichten, sondern daß sie ihn nicht bewirtschaften wollten. Zunächst wurde tatsächlich angenommen, die Bauern würden eigene Betriebe aufbauen. Diese Annahme konnte in allen Interviews (bei Bauern *und* »Anderen«) herausgearbeitet werden. Im Dorfalltag war die Frage der möglichen Wiedereinrichtung von Bauernbetrieben nach der Wende das beherrschende Thema.

Die Bauern sind allerdings zu alt, um einen Vollerwerbsbetrieb heute selber aufzubauen. Im Familienbetrieb müßte daher der Hofnachfolger schon jetzt die wichtigste Rolle im neuen Betrieb einnehmen. Dazu ist zunächst zu fragen: Wohnen die Söhne oder Schwiegersöhne überhaupt auf dem Hof, oder wenigstens in der Nähe? Was haben sie gelernt, und welche Interessen haben sie jetzt? Wenn wir uns überlegen, welche Erfahrungen die Bauern mit der LPG verbanden, und wie die landwirtschaftlichen Tätigkeiten dort angesehen waren, wird klar, daß die Bauern solche Abstiege und derartig niedrige Tätigkeiten ihren Kindern ersparen wollten.

Dies gelang ihnen in Tranlin übrigens ausnahmslos. Wenn wir im Nachfrageteil der biographischen Interviews mit den alten Bauern auf die Berufswahl der Kinder zurückkamen, erhielten wir beispielsweise folgende Antwort: *»Na was sollten die hier? Wenn das unser Hof geblieben wäre, dann hätten wir schon dafür gesorgt, daß ein Kind hier bleibt. Aber so? Und Arbeit gab es ja auch keine.«* Frage: Aber die LPG hat doch immer Arbeitskräfte gesucht? *»Ja was haben die denn schon gesucht? Das haben doch bloß die gemacht, die nichts anderes gefunden haben, nee das war doch nichts!«* Die Arbeit in der LPG war schlecht angesehen, zog die an, *»die sonst nichts machen konnten«*.[6]

Es fehlte seit der Kollektivierung der wichtigste Grund, wenigstens ein Kind an den Hof zu binden. Den väterlichen Betrieb an den Sohn zu übergeben und damit Status und Kapital zu vererben, war unter den realen Bedingungen der DDR keine erwartbare Lebensperspektive. Unter diesen Bedingungen war es nicht plausibel, den Kindern zu raten, in der verhaßten LPG eine Karriere zu beginnen oder auf bessere Zeiten zu hoffen. Die Besitztradition war abgebrochen, und es mußten andere Strategien genutzt werden, um den ursprünglichen familiären Status zu erhalten. Kein Kind aus einer Bauernfamilie Tranlins, das nach 1940 geboren wurde, hat einen landwirtschaftlichen Beruf ergriffen. Von 15 potentiellen Hoferben (deren Lebensweg wir bis heute verfolgen können) haben fünf ein Hochschulstudium und vier ein Fachschulstudium absolviert. Diese sind nach der Ausbildung und der Berufskarriere in der DDR nicht in das dörfliche Milieu des elterlichen Hofes zurückgekehrt, in dessen Umfeld ihre hohen Qualifikationen kaum gefragt waren. Die Nachfahren der Bauern, die kein Studium abschlossen, haben ebenfalls berufliche Aufstiege hinter sich und besetzen zum Teil wichtige Funktionen im Dorf. So wurden die Gaststätte und die Poststelle von Bauernkindern geleitet, und bis 1991 war ein Bauernsohn Bürgermeister Tranlins.

4. *»Nun kommt alles ganz anders«*: Lebenslaufperspektiven im Transformationsprozeß

Ist anzunehmen, daß sich jetzt wieder eine bäuerliche Struktur aus familiären Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben, wie sie in Westdeutschland noch vorherrscht, ausbildet? Selbst für die Familien mit den günstigsten materiellen Bedingungen müssen wir das verneinen. Anhand der Lebensgeschichten der Söhne bzw. Schwiegersöhne der Bauern, die noch am engsten mit dem Land verbunden sind, wird das deutlich. Einen Schwiegersohn, der auch auf dem Hof seiner Schwiegereltern wohnt, haben wir 1990 und 1994 interviewt. Er arbeitete immerhin von 1986 bis 90 in der LPG (als Schlossermeister). Von ihm wurde erwartet, daß er einen Betrieb gründet, da der Hof der Schwiegereltern zu den größten und gepflegtesten gehört. 1990 war es ihm wichtig, das Land, das seine Schwiegereltern in die LPG eingebracht hatten, zurückzuerhalten. Bei ihm scheint eine Hoferbensozialisation trotz der Kollektivwirtschaft geglückt zu sein. Er identifiziert sich vollständig mit dem Umfeld seiner Schwiegereltern, spricht über seine Probleme zumeist als von *»den Problemen der Bauern«* und benutzt immer wieder den Passus *»wir Bauern«*. Heute arbeitet er, nach einer Umschulung zum

Schlächter, im Schichtdienst in einer Fleischfabrik. Von 4 Uhr früh bis nachmittags um zwei ist er aus dem Haus. Auf die Frage, ob er das noch lange machen will, meinte er: *»Ach, solange das Geld immer Monat für Monat in die Tüte kommt, werd ich das machen, da hab ich doch mein Auskommen, ne.«* Auf das Risiko einer eigenen Wirtschaft würde er sich nicht einlassen. Sein Lebenslauf ist am Modell der Erwerbsarbeit ausgerichtet, und bei aller Liebe zum Land und zum Bauerntum läßt er sich nicht auf die Unsicherheiten eines landwirtschaftlichen Familienbetriebes ein. Die durch die Kollektivierung auch im bäuerlichen Milieu wirksame Institutionalisierung von Lebensläufen in ihrer modernen, an der Lohnarbeit ausgerichteten Form läßt eine Rückkehr zum traditionellen Familienbetrieb kaum zu. So ist für den Osten Deutschlands das abgeschlossen, was Hildenbrand et al. für ganz Mitteleuropa voraussagten, *»daß der Familienbetrieb als Normalform der Landbewirtschaftung das Ende des Jahrtausends, [...] nicht erreichen wird«* (Hildenbrand et al. 1992: 64).

Die durch die Transformation ermöglichte Erweiterung von Lebenslaufoptionen ist anhand der individuellen Lebensläufe der Tranliner bislang nicht nachzuweisen. Für den größten Teil der Tranliner wurden die Hoffnungen auf neue Lebenschancen, die sie mit der Einführung der Marktwirtschaft verbanden, enttäuscht. Die Verteilung und Nutzung von Arbeitsmarktchancen folgt dabei dem Muster der Schichtung im Dorf. Die Kinder der Bauern, die in Tranlin wohnen, haben alle Arbeit gefunden. Die Masse der Arbeitslosen des Untersuchungsortes sind Frauen. Schwer vermittelbar und teilweise seit der Wende arbeitslos sind die ungelernten Arbeitskräfte der ehemaligen LPG und diejenigen über 50 Jahre. Für diese verengen sich die gegenwärtigen Lebenslaufoptionen seit 1990 auf den schmalen Grat der Hoffnung, nun bald wieder Arbeit zu finden, eine Umschulung finanziert zu bekommen oder an einer ABM beteiligt zu werden. 1990 wollten sie noch ein neues Haus oder wenigstens eine Garage bauen, ein neues Auto kaufen – denn nun bekäme man ja etwas für sein Geld. Wenn es hier nicht klappe, dann verkaufe man alles und gehe nach Hamburg, denn da würden tüchtige Menschen immer gebraucht. Und gelernt zu arbeiten habe man ja sowieso. Heute beginnen ernste Probleme für diese Gruppen, die erst vom Arbeitslosengeld, dann der Arbeitslosenhilfe und später von Sozialhilfe leben müssen.

5. Familie, ABM und *»Warten auf bessere Zeiten«*

In den Familien von Erwerbslosen, bei denen die Besitzverhältnisse ihrer Häuser geklärt sind, scheint die Welt noch in Ordnung zu sein. Ein Verkauf und

Neuanfang anderswo steht aus verschiedenen Gründen nicht zur Debatte. Sie wissen, daß ihre Qualifikationen nirgendwo gefragt sind und ihr Kapital kaum zu einem Neuanfang reicht. Was die Kollektivwirtschaft hinterläßt, wird in diesen Fällen von sozialstaatlichen Leistungen aufgefangen. Das betrifft aber nur die monetäre Seite. Die LPG war, wie oben gezeigt wurde, mehr als nur ein Arbeitgeber. Mit ihrer Liquidation verschwanden die von ihr organisierten Dorffeste und andere kommunale Leistungen. Die Austauschbeziehungen ihrer Netzwerke sind nun ebenso nicht mehr gefragt. Da der Dorfkonsum und die Poststelle geschlossen wurden, fehlen zudem Orte, an denen der »Dorftratsch« weitergegeben werden kann. Die sozialen Kontakte sind heute zum größten Teil auf den Familienrahmen beschränkt. Hier finden sich, anders als vor der Wende, auch neue finanzielle Abhängigkeiten. Entweder sind die Söhne die einzigen Verdiener der Familie, oder es ergeben sich andere Konstellationen – so gibt es Fälle, bei denen sich die 30-40jährigen arbeitslosen Enkel von der (gestiegenen) Rente der Großmutter über Wasser halten können, wofür die Enkel den Garten, das Haus und auch die Küchenarbeiten besorgen. Bei diesen härtesten Fällen und in anderen, wo wenigstens noch ein Familienmitglied einen relativ sicheren Arbeitsplatz hat, ist die ökonomische Abhängigkeit der Familie als ein neuerlicher Rückzug ins Private (der immer der »Nischengesellschaft« unterstellt wurde) zu kennzeichnen.

Die schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die relative Sicherheit der Familienbeziehungen werden dabei als eine zeitlich begrenzte Übergangsphase eingeschätzt. Herr H.: »*Solange Oma noch lebt, halte ich hier alles in Ordnung, eventuell bekomme ich ja auch nochmal eine ABM-Stelle. Wenn es dann nicht besser wird hier, muß ich eben wegziehen.*« Das Ende dieser Passage wird an die Endlichkeit des Lebens der Großmutter gebunden, erst in zweiter Linie an die Chance, eine ABM-Stelle, geschweige denn eine feste Anstellung in der näheren Umgebung zu bekommen. Die frühere Gewißheit, unter realsozialistischen Bedingungen überall einen Arbeitsplatz zu bekommen, ist dahin. Ein Ausscheren aus dem Familienverband ist unter den neuen Gegebenheiten gefährlich. Die Herauslösung aus der Arbeitswelt und mit ihr aus den dazugehörigen Netzwerken und damit auch aus den sozialen Zusammenhängen des Dorfes ist somit ein erzwungener Rückzug in die Familie und trägt Elemente einer De-Individualisierung in sich. Da die erworbenen Fähigkeiten weder im Dorf, noch im Horizont des weiteren Lebensumfeldes gefragt sind, bezieht man sich auf das, was bleibt – die Familie.

Obwohl kaum anzunehmen ist, daß sich die Arbeitsmarktsituation in diesem Landstrich grundlegend ändern wird, warten die Familien der Arbeitslosen *auf bessere Zeiten.*

In ihren Lebensgeschichten stellen nicht die Wende, die Währungsumstellung oder die deutsche Einheit den entscheidenden Bruch dar, sondern die Entlassung aus dem ehemaligen Betrieb. Die heute beobachtbare Passivität des *Wartens auf bessere Zeiten* ist aber nicht als eine in der DDR sozialisierten Entmündigung des Einzelnen zu verstehen. Sie ist ein allgemeines Problem der Offenheit von Zukunft für die Lebenslaufperspektiven aller Individuen: »*Handeln, das in die Lebenswelt mit dem Ziel einer Veränderung eingreift, ist darauf angewiesen, daß das Umfeld stabil bleibt.*« (Kohli 1994b:121) Die biographisch antizipierte Kontinuität der Vollerwerbsgesellschaft ist aber zerstört. Das konnte so (jedenfalls bis 1990) nicht vorausgesehen werden. Verpaßte Lebenschancen bezüglich der Berufsbiographie können, je weiter das Lebensalter vorangeschritten ist, immer schlechter oder überhaupt nicht nachgeholt werden. Es bleiben in diesen Fällen nur Hoffnungen auf eine neuerliche Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Es ist übrigens nichts Besonderes, daß Zukunftsperspektiven der Tranliner an die Existenz der LPG gekoppelt waren. Es ist vielmehr typisch für alle Orte, deren Entwicklung an die Prosperität eines einzigen Betriebes oder einer einzigen Branche gebunden ist. Beachtenswert dabei ist aber, daß diese Monostrukturen für die DDR eher typisch waren.

Welche Bedeutungen dem System der sozialen Sicherung damit zugewiesen werden, sieht man vor Ort an den Diskussionen über die ABM. Verschiedene Projekte der Gemeinde werden gefördert, gleichzeitig können auf diese Art zwischen 8 und 12 Personen beschäftigt werden. Sie arbeiten im Dorf und übernehmen zu einem großen Teil Aufgaben, die bisher von der LPG nebenbei erledigt wurden. Wer in den Genuß dieser Maßnahmen kommt, ist für die Tranliner ebensowenig nachvollziehbar, wie deren Arbeitsaufgaben. Arbeitsloser B: »*Warum ich nie 'ne ABM-Stelle bekomme, ist doch logisch, solange der X. und der Y. das machen. Die mögen mich nicht, fertig. Das ist doch alles ein Klüngel, da habe ich doch keine Chance.*« Der Chef der »ABM-*Brigade*«, wie sie genannt wird, ist mit überwältigender Mehrheit in den Gemeinderat gewählt worden und nun Bürgermeister. Der Bürgermeister muß also nun auch als Verteiler von Arbeitsplätzen die Funktionen des ehemaligen LPG-Vorsitzenden ausfüllen. Die ABM-Brigade tritt für die Tranliner an die Stelle der zusammengebrochenen LPG. Jedenfalls wird ihr deren Bedeutung zugeschrieben. Keiner mag diese Institution, aber wer nichts Besseres findet, ist froh, dort unterzukommen. Diese Arbeitsstellen sind zwar weder geachtet noch beliebt. Als einziger größerer Arbeitgeber der Gemeinde stellt sie eine Ersatz-LPG dar, deren ehemalige Funktionen sie insgesamt allerdings nicht abdecken kann. Seit der Schließung der LPG, des Konsums, der alten Dorfkneipe und der Poststelle steht sie im Mittelpunkt des Dorfes, damit auch im Mittelpunkt der Kritik. Da sie in der Wahrnehmung der

Individuen etwas Neues ist, was sich seit der Wende entwickelt hat, wird somit auch die soziale Marktwirtschaft an sich dementsprechend schlecht beurteilt. Selbst für diejenigen, welche 1990 die deutsche Einheit überschwenglich feierten, verklärt sich der Blick auf das Vergangene. Herr B.: »*Ja was hat mir das alles jetzt gebracht? Früher hatte ich wenigstens Arbeit, ... aber so? Nee, das ist jetzt Scheiße, was die sich haben da einfallen lassen mit uns.*«

Zusammenfassung

Um nicht den falschen Eindruck entstehen zu lassen, wir sähen nur Stagnation und keinerlei Perspektiven: Es geht den Tranlinern nicht schlecht! Viele haben tatsächlich ein neues Auto gekauft, es wird an den Häusern gewerkelt wie lange nicht mehr, und einige schaffen sich wieder Tiere an. Hier sind vor allem die Vorruheständler die Vorreiter. Sie versichern uns: »*Na das ist nur so zum Spaß, Tiere gehören doch eben dazu, ne!*« Bei aller Dorfromantik und den unübersehbaren Verbesserungen des Lebenstandards vieler sind wenigstens drei Befunde hervorzuheben:

1. Wer dachte, daß nach 40 Jahren DDR die traditionelle Differenzierung zwischen *Bauern* und den anderen Bewohnern obsolet sei, befand sich auf dem Holzweg. Die soziale und kulturelle Sonderstellung dieser Bauern ist anhand der Biographien nachweisbar und im alltäglichen Miteinander zu beobachten. Bei genauerem Hinsehen werden diese (und weitere) Differenzierungen in der Dorfgemeinschaft sichtbar, in der »Gleichheit« kein gemeinsames Ideal darstellt.[7]
2. Die beobachtbaren bäuerlichen Traditionslinien reichen nicht für einen Neuaufbau von Familienbetrieben. Die Folgen der Kollektivierung haben die Sonderstellung der Bauern nicht beseitigen können, sehr wohl aber deren intergenerationellen Zusammenhang abreißen lassen. Sie setzten ihre Kinder auf einen anderen biographischen Pfad, der aus der Bauernwirtschaft herausführt. Daß mit der Wende der institutionelle Rahmen wiederhergestellt wurde, der eine Reprivatisierung der landwirtschaftlichen Familienbetriebe juristisch und finanziell förderte, war kein Garant für deren Realisierung. Die Lebenszeit der ehemaligen selbständig wirtschaftenden Bauern ist zu weit vorangeschritten, und ihre Kinder haben schon andere Lebenslaufoptionen gewählt, die eine Rückkehr zum Familienbetrieb nicht zulassen. Sie verpachten ihr Land, mit dem sie nichts mehr anfangen können, an die Nachfolger der LPGen in den Nachbardörfern.

3. Nach der Liquidation des zentralen Integrationsortes LPG und dem Ausbleiben jeglicher Investitionen fehlt den Einwohnern ein Dorfmittelpunkt und erkennbarer Hoffnungsträger. Wichtigster Stabilitätsfaktor ist seit der Wende die Familie, deren Bedeutung wächst. Bei den Nichterwerbstätigen verengt sich der Handlungsspielraum hinsichtlich der Zukunftsebene. In den Lebensläufen werden neue Lebenschancen nicht thematisiert. Bezüglich der Bilanzierung des Lebenslaufes werden Enttäuschungen über mißglückte Biographien den gesellschaftlichen Umständen angelastet. Dabei dominiert das Muster der Überforderung durch die zu schnelle Umstellung, der man nicht folgen könne.

Die Einführung der Marktwirtschaft bedeutet also nicht die einfache Übernahme gewachsener westdeutscher Strukturen. Auf Grundlage der in den DDR-Biographien gesammelten Erfahrungen zeichnen sich neue Gefüge ab. Die traditionellen Strukturen, in deren Wiederbelebung anfangs große Hoffnungen gesetzt wurden, scheinen unter den ostdeutschen Bedingungen jedenfalls wenig Chancen zu haben.

Anmerkungen

1 Bei den Orts- und Betriebsnamen handelt es sich um Pseudonyme.

2 Es wurden bislang 25 biographische Interviews aufgenommen und transkribiert und ca. doppelt soviele Gespräche protokolliert. Bei der Auswertung biographischer Interviews verfolgten wir weitgehend den Weg der *hermeneutischen Rekonstruktion.* Vergleiche dazu grundlegend Rosenthal 1990 und 1995. Des weiteren wurden Beobachtungsprotokolle angefertigt und Expertengespräche auf der Kreisebene erhoben und Gemeinderatsprotokolle ausgewertet. Durch die überschaubare Größe des Ortes und die Dauer der Erhebung konnten wir nahezu alle Familien Tranlins kennenlernen. Der bauliche Zustand des Dorfes und die Dorffeste wurden audiovisuell aufgezeichnet.

3 Der hier von uns verwendete Bauernbegriff entspricht der alltagsweltlichen Definition des »Bauern« in den Bauerndörfern Mecklenburgs. Er bezeichnet nicht den in der Sozialstrukturanalyse verwendeten Berufsbegriff (wobei Selbständige und abhängig Beschäftigte mit landwirtschaftlichen Berufen »Bauern« genannt werden). Auch die offizielle Definition der DDR, die mit »Bauern« alle Werktätigen in landwirtschaftlichen Betrieben bezeichnete (in denen aber zum großen Teil nichtlandwirtschaftliche Beschäftigte, z.B. Schlosser, Bürokräfte und Köche, tätig waren), wurde im Dorf nicht benutzt. Mit »Bauern« werden in Tranlin nur diejenigen Personen bezeichnet, die einen Bauernhof besaßen, womit dieser Begriff an den Besitz vor der Kollektivierung gebunden ist. *Bauern* besaßen vor der Kollektivierung Höfe über 20 ha. Die damaligen mittleren und kleinen Landwirte werden bis heute *Büdner* und *Häusler* genannt.

4 Der Stammtisch der Bauern blieb noch einige Zeit nach der Kollektivierung für sie reserviert, obwohl die Bauern die Gaststätte nun nicht mehr besuchten. Nur drei Bauernsöhne gehören heute wieder zu deren seltenen Gästen. Für die anderen Bauernkinder und alle Altbauern ist die Kneipe, als Treffpunkt der dörflichen Unterschicht, aber tabu. Im Unterschied zu den anderen Tranlinern betonten sie immer wieder, daß sie als Bauern *»das Trinken nie gelernt«* und *»für Alkohol nichts übrig«* hätten. Dieses ist eine weitere Möglichkeit der Bauern, sich von den »Anderen« zu unterscheiden.

5 Vor Ort sind alle bekannten Pfade in die Kollektivwirtschaft nachzuweisen. 1. Freiwilliger Zusammenschluß wirtschaftlich schwacher Betriebe (zumeist Häusler oder Landlose, die das Land der geflüchteten Bauern bearbeiteten), 2. Zusammenschluß weniger, ungefähr gleichstarker Büdnereien zu einer Mischform aus Privat- und Kollektivwirtschaft (LPG *»Typ 1«*), 3. Eintritt in die LPG aus Angst vor Repressalien, da man die Abgabenlast nicht mehr erbringen konnte, sowie 4. physischer und psychischer Zwang zum Eintritt in die LPG durch konstruierte Rechtsverletzungen.

6 Angesichts dieser Befunde läßt sich die Annahme Krambachs offensichtlich nicht halten, daß eine *»hohe gesellschaftliche Wertschätzung als Genossenschaftsbauer«* zum Alltag der DDR gehörte (Krambach 1991: 1201).

7 So beklagen sich die Tranliner zwar über neue Ungerechtigkeiten, aber in keinem Fall über den Verlust von »Harmonie und Konformität«, was Gebhardt und Kamphausen bei Werdaern und Losauern gefunden zu haben glauben (Gebhardt/Kamphausen 1994: 35).

Literatur

Bauerkämper, Arnd (1994), Von der Bodenreform zur Kollektivierung: Zum Wandel der ländlichen Gesellschaft in der Sowjetischen Besatzungszone. In: Kaelbele, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart.

Berking, Helmuth/Neckel, Sighard (1992), Die gestörte Gemeinschaft: Machtprozesse und Konfliktpotentiale in einer ostdeutschen Gemeinde. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: 151-171.

Conger, Rand D./Elder, Glen H., Jr. (1994), Families in troubled times. Adapting to change in rural America. New York.

Gebhardt, Winifried/Kamphausen, Georg (1994), Mentalitätsunterschiede im wiedervereinigten Deutschland? Das Beispiel zweier ländlicher Gemeinden. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B16/94: 29-39.

Herlyn, Ulfert/Bertels, Lothar (Hg.) (1994), Stadt im Umbruch: Wende und Wandel in Ostdeutschland. Opladen.

Hildenbrand, Bruno/Bohler, Karl Friederich/Jahn, Walther/Schmitt, Reinhold (1992), Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt a. M.

Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1960 [1933]), Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt a. M.

Joas, Hans/Kohli, Martin (1993), Der Zusammenbruch der DDR: Fragen und Thesen. In: Joas, Hans/Kohli, Martin (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR: Soziologische Analysen. Frankfurt a. M: 7-28.

Kohli, Martin (1994a), Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: 31-61.

Kohli, Martin (1994b), Zukunft und Erwartung aus der Sicht der Biographieforschung. In: Holst, Elke/Rinderspacher, Joachim (Hg.): Erwartungen an die Zukunft. Frankfurt a. M: 119-138.

Kohli, Martin (1995), Rural families as a model for intergenerational transmission. In: Bengtson, Vern L./Schaie, K. Warner/Burton, Linda M. (Hg.): Adult intergenerational relations: Effects of societal change. New York: 66-78.

König, René (1956)(Hg.), Soziologie der Gemeinde. (KZfSS, Sonderheft 1). Opladen.

Krambach, Kurt (1991), Beweggründe von Genossenschaftsbauern für ihre berufliche Perspektive in einer gemeinschaftlichen (genossenschaftlichen oder ähnlichen) Existenzform. In: Meyer, Hansgünter (Hg.): Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme. Berlin: 1197-1208.

Lange, Elmar/Schöber, Peter (1993), Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg. Opladen.

Rosenthal, Gabriele (1990), Die Auswertung. Hermeneutische Rekonstruktionen erzählter Lebensgeschichten. In: Rosenthal, Gabriele (Hg.): »Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun«. Zur Gegenwärtigkeit des »Dritten Reiches« in Biographien. Opladen: 246-251.

Rosenthal, Gabriele (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M.

Schlegelmilch, Cordia (1993), Deutsche Lebensalter. Erkundungen in einer sächsischen Kleinstadt. In: Prokla 23: 269-295.